

Gudrun

Gudrun hatte Ausstrahlung. Eine Ausstrahlung, mit der sie die seltsamsten Menschen anzog. Sie war wie ein Magnet für schrille Persönlichkeiten, lebenslustige Künstler und interessante Einzelgänger. Diese Anziehungskraft blieb ihr bis ins hohe Alter erhalten. Vielleicht lag es an der fast kindlichen Freude, mit der sie alles Sonderbare betrachtete. Ihr eigener ungewöhnlicher Lebensweg erfüllte sie mit Stolz.

Schon früh war sie die Rebellin ihrer Familie gewesen. Und es gab viel, wogegen Gudrun rebellieren konnte. Das kalte Elternhaus, die Stiefmutter, die sich nie für die neue Tochter erwärmen konnte und der ungetrübte rechte Fanatismus des Vaters, der bis zu seinem Tod keine Reue über die eigene Nazivergangenheit zeigte. Statt in der Post anzufangen, wie ihre Stiefmutter es wollte, machte Gudrun eine MTA-Ausbildung und begann, in einer Apotheke zu arbeiten.

Dann bot sich ihr eine Fluchtmöglichkeit aus der Enge des Elternhauses. Die Ehe mit ihrem ersten Mann. Sie war Anfang zwanzig und ergriff die Gelegenheit. In Berlin bauten sie sich ein neues Leben auf, viel spannender, als es in den Begrenzungen von Bielefeld möglich gewesen wäre. Karl-Heinz und Gudrun wurden Teil der linken Szene, ihre Wohnung zum Treffpunkt. Persönlichkeiten wie Rudi Dutschke, Johano Strasser und Jürgen Seifert waren oft zu Besuch. Wenn Gudrun später zu ihnen und den politischen Ereignissen befragt wurde, berichtete sie meist von der Art, wie jemand sich angezogen habe, von seinen Liebschaften oder Essensgewohnheiten. Sie interessierte sich mehr für das Persönliche, für den Klatsch und Tratsch. Ihre Augen leuchteten dann vergnügt. Und sie erzählte, wie unreif ihr diese Männer damals vorgekommen waren. Davon, dass sie große Reden über Revolution geschwungen hätten, während Gudrun für alle Essen gekocht und die Hemden gebügelt habe.

Die Ehe hielt nicht lange an. Gudrun lernte ihren zweiten Ehemann kennen, ihren damaligen Vorgesetzten. Sie heirateten genau zehn Tage, nachdem die Scheidung von Karl-Heinz abgeschlossen war. Aus dem Fenster rief sie ihm noch zu: „Und der Neue hat ein Auto.“

Das Leben, das sie sich diesmal aufbaute, stand in starkem Kontrast zu dem davor. Sie war nun Professorengattin, mit allen Annehmlichkeiten und Beschränkungen, die das bürgerliche Milieu der 60er-Jahre mit sich brachte. 1968 bekam sie eine Tochter, Nani.

Anderthalb Jahre darauf folgte ein Junge, der kurz nach der Geburt verstarb. Es war März und es schneite. Ihr Leben lang konnte Gudrun Schnee im März nicht ertragen.

Sie fand einen zweiten Sohn. Einen Jungen, der gerade seine Mutter verloren hatte. Jan kam im Alter von zwei Jahren als Pflegekind in die Familie.

Das Aufwachsen im Elternhaus wurde von den beiden Geschwistern als schwierig empfunden. Der Vater war jähzornig und Gudrun litt an Depressionen. Es fiel ihr zunehmend schwer, sich um die Kinder zu kümmern. Bald fiel ihr alles schwer. Das Reihenhaus in Hainstadt, Hessen wurde enger. Seinen Bewohnern ging die Luft zum Atmen aus. Als die Kinder alt genug waren, um auszuziehen, reichte Gudrun die Scheidung ein. Sie ließ alles hinter sich: das Haus, die teuren Möbel, das sichere Einkommen ihres Mannes. Nur mit ein paar persönlichen Habseligkeiten und ohne eigenes Geld, schuf sie sich ein neues Leben, erneut.

Achtzehn Jahre lang war sie Hausfrau und Mutter gewesen. Jetzt musste sie wieder arbeiten. Sie ging an den Ort, von dem sie sich schon einmal die Freiheit versprochen hatte, nach Berlin. Dort fing sie Ende der 80er als Sprechstundenhilfe in einer AIDS-Praxis an. Gudrun kam gerade aus einer schweren Depression und um sie herum starben Menschen. Inmitten von all dem Tod stürzte sie sich auf das Leben.

Sie stellte fest, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten vieles verändert hatte. Sie bekam mit, dass einer der Patienten homosexuell war, und sprach verblüfft eine Kollegin darauf an. Die Kollegin lachte sie aus. In der Praxis war fast jeder homosexuell. So geriet Gudrun in die Schwulenszene von Berlin, in der sie sich schnell zuhause fühlte. Sie verdiente ihr eigenes Geld, traf interessante Menschen und hatte Liebschaften. Es ging ihr besser.

Männer waren fasziniert von Gudrun. Die bekannte Anziehungskraft schien auch hier zu wirken. Vielleicht lag es an ihrem lockeren Umgang und ihrem spöttischen Ton. Sie zog die Männer auf und schimpfte sie liebevoll aus. Ihr langjähriger Freund war ein zwanzig Jahre jüngerer Gebirgsjäger.

Gudrun liebte ihre Zeit in Berlin mit all den schillernden Facetten. Sie ging viel aus und fand enge Freunde. In der Familie wurde noch Jahre später von „Montags-Kläuschen“ und „Mittwochs-Kläuschen“ gesprochen, eine

Unterscheidung, die dem gleichen Vornamen geschuldet war. Besonders die Freundschaft zu „Mittwoch-Kläuschen“ blieb eine lange Konstante in ihrem Leben.

Und dann, von einem Tag auf den anderen, wusste Gudrun, dass es wieder Zeit für eine Veränderung war. Sie vertraute auf ihr Bauchgefühl. Sobald eine Entscheidung gefallen war, zögerte sie nicht länger. Ihre Berliner Jahre waren vorbei.

Kurz zuvor war ihre Tochter nach Bielefeld gezogen. Ausgerechnet in die Stadt, der Gudrun als junge Frau unbedingt hatte entkommen wollen. Aber inzwischen hatte das Leben in einem beschaulicheren Rahmen, in der Nähe von der Tochter und den kleinen Enkelkindern, einen ganz eigenen Reiz. Und so kehrte Gudrun nach vier Jahrzehnten zurück in ihre Geburtsstadt.

Die Umstellung war groß. Sie vermisste das bunte Treiben der Hauptstadt und ihre Geselligkeit. Dafür verbrachte sie sehr gerne Zeit mit ihren beiden Enkelkindern, zu denen im Laufe der nächsten Jahre zwei weitere dazukamen. Als eine Wohnung im Haus ihrer Tochter frei wurde, ergriff sie die Gelegenheit und zog ein. Sie war nun ganz nah dran am Familiengeschehen. Ihre Enkel konnten sie jederzeit für einen stark gesüßten Hagebuttentee und später auf einen Kaffee oder ein Glas Wein besuchen kommen. Besonders die Sommerabende wurden oft bei Wein und Gesprächen auf der Terrasse verbracht.

In den Fällen, in denen es ihr bei ihrer Tochter zu eng wurde, verreiste sie gerne gemeinsam mit ihrem Sohn oder besuchte seine Tochter, ihrer anderen Enkelin. Dann kehrte sie immer sonnengebräunt und voller Energie zurück.

Gudrun war stolz auf ihre schlicht eingerichtete Wohnung. Sie trug keinen Ballast aus früheren Lebensabschnitten mit sich. Alles war klar gehalten, mit einigen wenigen Erinnerungsstücken, die dadurch nur deutlicher zur Geltung kamen. Wieder einmal war es ein ganz neuer Anfang.

Schon an ihrem ersten Tag in Bielefeld lernte Gudrun ihre große Liebe kennen, obwohl die beiden nicht gleich zusammenkamen. Werner war eine ungewöhnliche Wahl. Er war kein Akademiker, wie die Männer aus ihren früheren Beziehungen. Er war Dachdecker gewesen, ehe er den Beruf nach einer Reihe von Unfällen aufgeben musste. Er war bodenständig, herzlich und sechzehn Jahre jünger als sie. Sie schimpfte permanent mit ihm, auf

eine liebevolle Art, die er sich gerne gefallen ließ. Er zog in die Wohnung über der ihren. Dieser Abstand sorgte für eine Nähe, die Gudrun in früheren Beziehungen nicht gehabt hatte. Sie verbrachten ihre Zeit gemeinsam, ohne die eigene Unabhängigkeit aufgeben zu müssen. Werners Tod traf sie schwer. Danach hat sie sich oft alleine gefühlt. Ihre Enkelkinder waren erwachsen und ausgezogen, ihr Partner nicht mehr bei ihr.

Trotzdem hatte sie noch Freunde, mit denen sie gerne ausging. Sie liebte den Klatsch und Tratsch aus der Nachbarschaft und die Abende mit ihrer Tochter und dem Schwiegersohn, die immer mit einer Flasche Wein begleitet wurden. Ihre Enkel führte sie in das nahegelegene Restaurant aus. Die letzten Jahre waren manchmal einsam und irgendwann von der Krankheit geprägt. Aber bis zum Schluss hielt sie auch an dem Teil ihrer Persönlichkeit fest, der sich gerne einen geselligen Abend mit der Familie macht und kleine Skandalgeschichten austauscht. Sie betrachtete die Welt als einen Ort der Absonderlichkeiten, über die man sich lustig machen oder wundern konnte. Vieles davon war ihr bis zu ihrem Tod unbegreiflich. Aber sie schien auch nie das Verlangen danach zu haben, alles zu verstehen. Sie nahm das Leben hin als etwas Seltsames, das man besser lebt, als es zu hinterfragen.

Letztendlich hat sie ihren eigenen Tod auf die gleiche Weise hingenommen. Sie wollte nicht sterben und es hätte vieles gegeben, was sie noch gerne miterlebt hätte. Aber sie hat dem Ende ihres Lebens mit großer Tapferkeit entgegengesehen und versucht, das Beste aus der verbliebenen Zeit zu machen. Wie schon oft in ihrem Leben, hatte sie die Fähigkeit, loszulassen. Besonders die letzten Tage, die sie mit ihrem Sohn Jan verbracht hat, haben ihr noch einmal Aufschwung gegeben und sie sehr glücklich gemacht. Für ihre Familie wollte sie ihr Ableben so einfach wie möglich gestalten. Als eine ihrer Angehörigen weinte, sagte sie tröstend: „Wenn ich weg bin, macht ihr euch erst mal eine richtig schöne Beerdigung.“

Mit ihren Geschichten und Anekdoten war Gudrun eine Bereicherung für ihre Familie und ihre Freunde. Und es gab noch etwas Wichtigeres, was sie ihren Lieben mit auf den Weg gegeben hat. Sie hat gezeigt, dass es nie zu spät ist, etwas Neues anzufangen. Dass das Leben zu schön ist, um sich einfach nur zufriedenzugeben. Und dass man manchmal den Mut haben muss, den Sprung ins Unbekannte zu wagen.